

Edited by / herausgegeben von

**Forschungsstelle und
Dokumentationszentrum für österreichische
Philosophie**

unter der Leitung von Alfred Schramm

Vol. 3

Editorial Board

Liliana Albertazzi
Mauro Antonelli
Ermanno Benclvenga
Johannes Brandl
Arkadiusz Chrudzinski
Evelyn Dölling
Kit Fine
Jaakko Hintikka
Herbert Hochberg
Dale Jacquette
Wolfgang Künne
Winfried Lüffler
Johann Christian Marek
Kevin Mulligan
Roberto Poli
Matjaz Potrč
Venzanio Raspa
Maria Reicher
Robin Rollinger
Edmund Runggaldier
Seppo Sajama
Peter Simons
Barry Smith
Erwin Tegemeier

Editorial office
Dr. Jutta Valent

**Forschungsstelle und Dokumentationszentrum
für österreichische Philosophie**
Alfred Schramm (Ed.)

**Meinong Studies
Meinong Studien**

Volume 3



**ontos
verlag**

Frankfurt | Paris | Lancaster | New Brunswick

Contents / Inhalt

Bibliographic information published by Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliographie;
detailed bibliographic data is available in the Internet at <http://dnb.ddb.de>

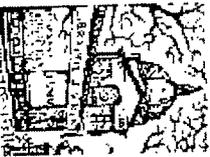


North and South America by
Transaction Books
Rutgers University
Piscataway, NJ 08854-8042
trans@transactionpub.com

United Kingdom, Ireland, Iceland, Turkey, Malta, Portugal by
Gazelle Books Services Limited
White Cross Mills
Hightown
LANCASTER, LA1 4XS
sales@gazellebooks.co.uk



Livraison pour la France et la Belgique:
Librairie Philosophique J. Vrin
6, place de la Sorbonne ; F-75005 PARIS
Tel: +33 (0)1 43 54 03 47 ; Fax +33 (0)1 43 54 48 18
www.vrin.fr



@2009 ontos verlag
P.O. Box 15 41, D-63133 Heusenstamm
www.ontosverlag.com

ISBN 13: 978-3-86838-043-9

2009

No part of this book may be reproduced, stored in retrieval systems or transmitted
in any form or by any means, electronic, mechanical, photocopying, microfilming, recording or otherwise
without written permission from the Publisher, with the exception of any material supplied specifically for the
purpose of being entered and executed on a computer system, for exclusive use of the purchaser of the work

Printed on acid-free paper
This hardcover binding meets the International Library standard
Printed in Germany
by buchhändler dd ag

CARLO IERNA	
Relations in the early works of Meinong and Husserl	7
LAURA MARI	
Frage contra Meinong: a new possible outlook	37
VINCENZO FANO	
A Meinongian Solution of McTaggart's Paradox	73
MATUŽ POTRČ and VOJKO STRAHOVNIK	
Meinongian Theory of Moral Judgments	93
MAURO ANTONELLI, MARINA MANOTTA	
Meinongs und Benußis Phänomenologie der Wahrnehmung	123
TANIA PIHLAR	
Der Begriff der Psychologie beim späten Weber	175
INGRID VENDRELL FERRAN	
Meinongs Philosophie der Gefühle und ihr Einfluss auf die Grazer Schule	199
ULF HÖFER	
Defekte Gegenstände und andere Aspekte der Ontologie Meinongs	241

Weber, Franz (1972), „Vorlesungen über die Philosophie der Persönlichkeit“, in: Anton Terstenjak, 1972, S. 167-319.

Terstenjak, Anton [Hg.] (1972), *Vom Gegenstand zum Sein. Von Meinong zu Weber*, München: Trofenik.

Witasek, Stephan (1908), *Grundlinien der Psychologie*, Leipzig: Dürr.

MEINONGS PHILOSOPHIE DER GEFÜHLE UND IHR EINFLUSS AUF DIE GRAZER SCHULE

Ingrid Vendrell Ferran

Zusammenfassung

Alexius von Meinong hat eine eigene Philosophie der Emotionen entwickelt, die mit Blick auf die heutige Debatte über Gefühle höchst aktuell erscheint. Laut Meinong zeichnen sich die Emotionen durch drei Merkmale aus: Sie sind leibliche Erfahrungen der Lust oder Unlust; sie gründen in kognitiven Akten wie Wahrnehmungen, Phantasien, Urteilen und Annahmen; und sie intendieren Werte. In diesem Aufsatz wird eine systematische Untersuchung von Meinongs Philosophie der Gefühle sowie von ihrem Einfluss auf die Grazer Schule und ihrer Bedeutung für die aktuelle Debatte unternommen. Schwerpunkte der Arbeit ist erstens die Verbindung zwischen Emotionen und Werten, die stark von den unterschiedlichen Wertkonzeptionen, die Meinong im Laufe seines Werkes vertreten hat, abhängig ist. Zweitens geht es um die exemplarische Untersuchung von zwei Gefühlsarten, die für den heutige Diskussion von besonderer Bedeutung sind, nämlich Urteilsgefühlen und Phantasiegefühlen.

1. Philosophie und Psychologie der Grazer Schule

1.1 *Meinongs Philosophie und das Erbe Brentanos*

Nach einer Promotion im Fach Geschichte über Arnold von Brescia und die Trennung von Religion und Philosophie fasst Alexius von Meinong 1874 den Entschluss, sich der Philosophie zu widmen. Unter der Leitung Brentanos, dessen Seminare er zwischen 1875 und 1877 besucht, schreibt Meinong seine erste systematische Untersuchung über die Philosophie

Humes, die in ihm ein lebenslanges Interesse an der angelsächsischen Tradition weckt. Es folgen zahlreiche Untersuchungen hauptsächlich über Ethik, Erkenntnistheorie und Psychologie. Besonders in den Jahren als Dozent in Graz entwickelt Meinong seine eigene Philosophie, die Schule gemacht hat. Diese Philosophie sowie der Einfluss, den sie auf die Grazer Schule ausübt, sind stark von Brentanos Lehren geprägt, obgleich Meinong sich als Autodidakt bezeichnet und von Brentano zu distanzieren versucht. Meinong erbt von Brentano das Verständnis der Philosophie, ihr Bild des Psychischen, die Überzeugung von einer ethischen Bedeutung der Gefühle – und damit verbunden: eine tief sitzende Aversion gegen Kant und den deutschen Idealismus. Dieser Einfluss Brentanos ändert aber nichts daran, dass Meinong einen sehr originellen Beitrag zur Philosophie des 20. Jahrhunderts leistet, wie in diesem Beitrag über Meinongs Philosophie der Gefühle gezeigt werden soll.

Die Entwicklung Meinongs eigener Philosophie ist an die Gründung zweier Institutionen an der Universität in Graz geknüpft: die Gründung des philosophischen Seminars im Jahr 1897 und die des psychologischen Labors oder Apparats 1894. Bei letzterem handelt es sich um das erste psychologische Laboratorium Österreichs; hier werden systematische Experimente durchgeführt, welche die Grazer Gestaltpsychologie stark beeinflussen.¹ Eine ganze Generation von Philosophen und Experimentalpsychologen bildet sich in dieser Zeit unter Meinongs Aufsicht und es kann insofern von einer „Grazer Schule“ gesprochen werden. Unter diese Autoren, die entweder Meinongs Schüler waren oder aus anderen Gründen unter seinem Einfluss standen, sind folgende zu rechnen: R. Ameseder, V. Benussi, W. Benussi-Liel, Ch. von Ehrenfels, A. Faist, A. Fischer, W. A. Frankl, A. Höfler, E. Mally, E. Martinak, A. Oelzelt-Newin, H. Pichler, M. Radakovic, R. Saxinger, E. Schwarz, O. Tumlirz, F. Weber, F.

Weinhandl, St. Witasek, K. Zindler (Meinong 1923, Dölling 2001: 55).² Meinong hatte auch Einfluss auf damalige Autoren anderer philosophischer Richtungen: Die Ähnlichkeiten und Auseinandersetzungen mit der Phänomenologie Husserls und anderer Autoren wie Scheler und Kolnai sind nicht zu übersehen, ebenso wenig wie der Dialog mit der angelsächsischen Philosophie Russells und Moores.

Die zweifache Gründung des Seminars und des Labors illustriert das Verhältnis zwischen Philosophie und Psychologie Ende des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum und auch Meinongs eigene Haltung zu diesem Verhältnis. In Österreich – genauso wie in Deutschland – entsteht die Psychologie auf dem Boden der Philosophie.³ Dieser Ursprung der Psychologie impliziert, dass sie das Bild des Psychischen, den Wortschatz, die methodologischen Richtlinien und den wissenschaftlichen Diskurs der Philosophie erbt. Dies beeinflusst das Selbstverständnis der Psychologie und auch die Arbeitsteilung und mögliche Spannungen zwischen beiden Disziplinen. Es entsteht die Frage nach dem Status der Psychologie als neuer Disziplin. Diese Frage spiegelt sich dabei nicht nur auf der institutionellen Ebene wieder, wie die Kämpfe um Lehrstühle zwischen Philosophen und Psychologen offenbaren (Soldati 2000), sondern sie ist in erster Instanz eine Frage nach dem epistemischen Status: Ist die Psychologie eine neue Disziplin mit ihrem eigenen Aufgabengebiet oder ist sie bloß eine Teildisziplin der Philosophie? Meinong versteht die Philosophie als eine Art Sammlung verschiedener Wissenschaften von den psychischen Phänomenen (Meinong 1923: 102). Demnach wäre die Psychologie eine Teildisziplin der Philosophie, die sich mit den empirischen Daten beschäftigt, da die Erforschung der psychischen Phänomene laut Meinong

1

Die Grazer Schule der Gestalt nimmt Brentanos Bild des Psychischen und seine Typologie psychischer Akte als Ausgangspunkt ihrer Forschung. Sie wird hauptsächlich von Meinong, Benussi, Witasek und Ehrenfels herangebildet. Andere Schulen der Gestalt entwickeln sich in Berlin mit Stumpf, Koffka, Kohler und Wertheim; in Würzburg mit Külpe, Ach und Bühler; und in Leipzig mit Krüger und Sander. Die Berliner Schule wurde von allen die einflussreichste und hat sich bis heute als therapeutische Richtung weiterentwickelt.

2

Die Grazer Schule teilt sich gleichsam mit der Phänomenologie, Logik und Psychoanalyse eine relativ große Anzahl an Philosophen, zum Beispiel Wilhelm Liel (später Benussi-Liel), Auguste Fischer und Milla Radakovic. Es handelt sich um Disziplinen oder Teildisziplinen, die sich im Bruch mit der Tradition verstehen und einen neuen wissenschaftlichen Diskurs eröffnen (Vendrell Ferran 2008a).

3

Diese Entstehung verläuft in anderen Ländern anders; in England etwa entsteht die Psychologie aus den Darwinschen Studien und in Frankreich aus der Psychiatrie heraus (vgl. für eine detaillierte Darstellung: Leahy 2004)

vom Experimentellen nicht absehen kann. Diese Ansicht passt sich nahtlos der Forderung Brentanos an, die Dinge unvoreingenommen und ohne Belastung durch theoretische Konstrukte zu untersuchen und die Psychologie von einem empirischen Standpunkt aus zu betreiben. Obgleich aber die Philosophie von den experimentellen Daten der Psychologie nicht soll absehen können, können die psychologischen Experimente laut Meinong kein Selbstzweck sein, sondern stehen im Dienst der Theoriebildung (Meinong 1904: VII). Die experimentellen Daten der Psychologie müssen – so der Anspruch – von einer philosophischen Reflexion und Interpretation begleitet werden.

Es stellt sich damit die Frage nach dem konkreten Paradigma des Psychischen, das als Ausgangspunkt der Interpretation der empirischen Daten gelten soll. Zu Meinongs Zeit werden hier im Prinzip zwei Alternativen gehandelt: die Inhaltspsychologie Wundts und die Aktpsychologie Brentanos.⁴ Innerhalb eines cartesianisch-dualistischen Paradigmas entwickelte Wundt in Leipzig die Inhaltspsychologie, welche das Psychische als Zusammensetzung von Teilelementen oder Inhalten versteht. Brentanos Aktpsychologie dagegen versteht das Psychische als intentional, so dass jeder psychische Akt sich auf ein Objekt bezieht. Meinong und seiner Schüler betreiben in Graz eine gegen Wundt gerichtete Psychologie und Philosophie: Sie greifen Brentanos Begriff der intentionalen Akte des Bewusstseins auf und entwickeln ihn weiter.

An Brentanos Intentionalitätsbegriff interessieren Meinong und die Grazer Schule besonders die Möglichkeiten, die er für die Klassifikation des Psychischen eröffnet. Diesbezüglich sind zwei Thesen hervorzuheben, die wesentlich für die Entwicklung von Meinongs Philosophie der Gefühle sind. Zum einen ist da die These, wonach die Vorstellungen (hierunter sind hauptsächlich Wahrnehmungen zu verstehen) die einfachsten psychischen Akte sind, auf welchen jeder andere psychische Akt – sei er ein Ur-

teil oder eine Gemütsbewegung – gründen muss (Brentano 1959: 112). Diese These ist wichtig, weil sie affektive Akte von Denkakten abhängig macht. Meinong wird sie übernehmen und die Emotionen als „unvollständig“ und „unselbständig“ gegenüber Vorstellungen und Urteilen bezeichnen (Meinong 1968a: 73). Er und seine Schüler werden diese These weiterentwickeln. Zum anderen ist hier die Brentano'sche These zu nennen, wonach die „Gemütsbewegungen“ (auch „Interesse“ oder „Liebe und Hass“ genannt) eine sehr heterogene Gruppe von Phänomenen darstellen – Emotionen, Affekte, Wünsche, Entschlüsse und Absichten –, zwischen denen es bloß einen graduellen Unterschied gibt (Brentano 1959: 99). Diese These war Gegenstand der Diskussion zwischen Ehrenfels, Stumpf, den frühen Phänomenologen wie Scheler und auch Meinong. Denn alle diese Autoren meinten, dass es einen Wesensunterschied zwischen Gefühlen und Begehrungen gibt. So postulierte zum Beispiel Meinong – anders als Brentano – die Existenz von vier Hauptklassen psychischer Phänomene: „Vorstellen, Urteilen, Fühlen, Begehren“ (Meinong 1968b: 39). Meinongs Schüler und ganz besonders Alois Höfler und Stefan Witasek werden diese Modifikation übernehmen.

In seinem späteren Werk wird Meinong neue Klassifikationsschemata einführen und zwischen intellektuellen und emotionalen Erlebnissen unterscheiden (Meinong 1923: 128, Meinong 1968a: 27, 66). Zu diesen Unterschieden wird er noch weitere Unterschiede zweiter Ordnung hinzufügen: passiv-aktiv und ernsthaft-schattenhaft. Jede Sorte von Erlebnisse kann sich laut Meinong als passiv oder als aktiv präsentieren und eine ernsthaft- oder schattenhafte Form annehmen (damit wird eine Modifikation der Erlebnisse in der Phantasie bezeichnet). Insgesamt ergibt sich bei Meinong folgende Klassifikation der psychischen Akte:

⁴ Zu diesen beiden Alternativen werden später noch viele weitere hinzugefügt – etwa die Psychoanalyse, der Behaviorismus oder die Weiterentwicklungen der Gestaltpsychologie. Diese Vielzahl an möglichen Hintergrundparadigmen begleitet die Psychologie von ihren Ursprüngen an und scheint bis heute eine Art

Konstante zu sein, die häufig für ein Gefühl der Fragmentierung und Krise sorgt (Bühler 1965, Metzger 1986).

- Intellektuelle Erlebnisse:
 - Passiv: Vorstellung
 - ernsthafte Erlebnis: Wahrnehmung
 - schattenhafte Erlebnis: Phantasievorstellungen (Meinong 1923: 128, 1977: 376)
 - Aktiv: Urteile; auch Denkerlebnisse oder Gedanken genannt (Meinong 1923: 131).
 - ernsthafte Erlebnis: Urteile, den Glauben an die Existenz des Geurteilten beinhaltend
 - schattenhafte Erlebnis: Annahmen. Ihnen fehlt das besagte Moment des Glaubens (Meinong 1923: 129, Meinong 1977: 342).
- Emotionale Erlebnisse:
 - Passiv: Gefühle
 - ernsthafte Erlebnis: Gefühle
 - schattenhafte Erlebnis: Phantasiegefühle oder Quasigefühle
 - Aktiv: Begehungen
 - ernsthafte Erlebnis: Begehungen
 - schattenhafte Erlebnis: Phantasiebegehungen

In Bezug auf diese Klassifikation des Psychischen behauptet Meinong, dass jeder intentionale Akt des Bewusstseins sich auf eine bestimmte Gegenstandsart richtet: „Den vier Hauptklassen [...] dem Vorstellen, Denken, Fühlen und Begehren, stehen sonach die Gegenstandsklassen der Objekte, Objektive, Dignitative und Desiderative gegenüber, deren Eigenart aber nicht etwa erst durch die Eigenart der erfassenden Erlebnisse ausgemacht wird“ (Meinong 1923: 114-115). Wir sehen in diesem Punkt, dass Meinongs Beitrag zur Klassifikation des Psychischen und sein Intentionalitätsbegriff im Grunde genommen stark auf Brentano basieren. Seine Philosophie der Gefühle ist in dieses Bild des Psychischen mit seinem Verständnis von passiv und aktiv eingebettet.

Auch die Thesen über die Gefühle, die sich unmittelbar aus diesem Bild des Psychischen ergeben, werden stark von Brentanos Psychologie der Gefühle geprägt. Das Thema der Gefühle hatte im Laufe des 19. Jahrhunderts eine neue Konjunktur erfahren. Die Gründe für dieses Interesse liegen in der vermeintlichen Einfachheit der Erforschung der Gefühle mit den damaligen Methoden, besonders im Vergleich zur Analyse anderer

psychischer Akte. Mit der Introspektion und ihren Varianten (innere Wahrnehmung, Ausfragemethode) konnten Gefühle unter künstlichen Bedingungen relativ leicht von anderen Phänomenen abgegrenzt werden. Die damaligen vorherrschenden Theorien folgten einem cartesianischen Modell, wonach die Emotionen eine Art von besonderer Wahrnehmung der Seele sind (Descartes 1984: 47). Sie fassten die Gefühle nach dem Muster der Wahrnehmung auf und verstanden sie als leibliche Erfahrung, die zwischen den Polen der Lust und Unlust schwankt. Mit der Betonung leiblicher Aspekte waren die Emotionstheorien im 19. Jahrhundert das, was man aus heutiger Perspektive als Theorien des Fühlens bezeichnen kann. Hier ist etwa die „dimensionale“ Theorie Wundts und ihre Weiterentwicklung in der strukturalistischen Theorie (Wundt 1920; Titchener 1973) zu nennen. Vor diesem Hintergrund bietet Brentanos Auffassung der Gefühle eine neue Perspektive, da er nicht die leiblichen sondern die kognitiven Aspekte der Emotionen hervorhebt. Nach Brentanos Bild des Psychischen gründen die Emotionen unbedingt auf Denkakten (Vorstellungen und Urteilen) und sie machen uns Werte zugänglich. Damit haben sie die ethische Funktion, uns zu zeigen, was wichtig ist, was wir tun sollen und wie wir uns in der Welt orientieren können. Es ist eben diese kognitivistische Theorie Brentanos, welche Meinong übernimmt und, ohne die wichtigen Elemente der Theorien des Fühlens zu vergessen, zu bearbeiten versucht. Denn Meinong macht in seinem Bild des Psychischen auch die Emotionen von Denkakten abhängig und vertritt deutlich die These, dass die Emotionen sich auf eine besondere Sorte von Objekten richten, die er als „Dignitative“ bezeichnet. Wir können insofern ohne Zweifel von einem Erbe Brentanos in Meinongs Philosophie und bei den Autoren der Grazer Schule sprechen; ein Erbe, das sich exemplarisch in dem Verständnis der Gefühle zeigt.

1.2 Meinongs allgemeine Auffassung der Gefühle

Von einer einheitlichen Theorie der Gefühle kann bei Meinong nicht gesprochen werden, obgleich sich im Laufe der verschiedenen Werke so etwas wie eine allgemeine Grundauffassung mit Blick auf die Gefühle er-

kennen lässt. In *Psychologisch-ethische Untersuchungen zur Wertheorie* (1894), *Über Werthaltung und Wert* (1895), *Über Annahmen* (1902), *Urteilsgefühle* (1905) und *Über emotionale Präsentation* (1917) wird die allgemeine Auffassung vertreten, dass sich die Emotionen sowohl durch einen leiblichen als auch einen kognitiven Aspekt auszeichnen.

Gefühle sind emotionale Erlebnisse, die als passiv charakterisiert werden. Damit meint Meinong zunächst eine leibliche Erfahrung: Gefühle werden erlebt, ja an erster Stelle gefühlt. Gefühle schwanken laut Meinong zwischen den Gegenpolen von Lust und Unlust – damit schließt er sich der Tradition des Fühlens an, die damals besonders von Wundt vertreten wurde. Lust und Unlust versteht Meinong nicht als Empfindungen, die an den psychischen Akt des Gefühls gekoppelt werden, sondern als einen Modus, sich selbst zu erfahren. Gefühle können demnach als lustvoll, positiv, angenehm oder als unlustvoll, negativ und unangenehm klassifiziert werden. Dieses Kriterium bezeichnet man heute als „hedonistische Valenz“ (Elster 1999: 279; Helm 2002: 13). Wie ist diese Dimension der Lust oder Unlust genau zu verstehen? Eine Möglichkeit bestünde darin, das Schwanken zwischen Lust und Unlust als graduell zu verstehen, so dass es eine Skala von sehr lustvollen bis hin zu sehr unlustvollen Emotionen gäbe und indifferente Gefühle damit auch möglich wären. Meinong plädiert aber für eine zweite Alternative, nach welcher die Dimension der Lust und Unlust als ein Entweder-Oder verstanden wird. Emotionen müssen demnach unbedingt als lustvoll oder unlustvoll klassifiziert werden, und die Möglichkeit indifferenter Gefühle ist ausgeschlossen: „ein indifferentes Gefühl ist nicht weniger in sich widerstreitend als ein Urtheil, das weder affirmativ, noch negativ wäre“ (Meinong 1923: 132, auch in Höfler 1897: 390). Meinong scheint mit dieser starken These zu ignorieren, erstens, dass Lust und Unlust in verschiedenen Stärken kommen können, und zweitens, dass einige Gefühle manchmal indifferent bezüglich den Gegensätzen Lust und Unlust sind. Etwa die Überraschung, die lustvoll, unlustvoll oder auch indifferent sein kann.

Wichtiger als dieser leibliche Aspekt ist jedoch in Meinongs Auffassung der Gefühle das kognitive Moment. In welcher Verbindung stehen Emotion und Kognition? Zum einen haben die Emotionen Kognitionen als „psychologische Voraussetzungen“ bzw. „intellektuelle Grundlagen“

(1968b: 34; 1969: 582; 1968a: 66). Als kognitive Basis der Emotionen fungieren sowohl Vorstellungen als auch Urteile, denn manchmal ist es nötig, dass man eine gewisse Einstellung und Gewissheit gewinnt oder ein Urteil über das Vorgestellte fällt, um ein Gefühl zu haben (1968b, 35).

Diese Priorität der Denkkakte gegenüber den Emotionen muss hier als eine logische, nicht aber als eine zeitliche Voraussetzung verstanden werden – eine Gleichzeitigkeit ist möglich (Meinong 1968a: 72). Laut Meinong gelten als kognitive Basis der Emotionen in erster Linie Wahrnehmungen, Phantasievorstellungen, Urteile und alle anderen darauf bezogenen Denkkakte wie Annehmen, Glauben usw.

Diese These der psychologischen Grundlagen der Emotionen stellt Meinong in die Nähe der aktuellen Positionen von Goldie, Mulligan, Stocker und Greenspan u.a. (Goldie 2002, Mulligan 1998, Stocker 1987; Greenspan 1980). Diese Autoren postulieren, dass die Emotionen eine kognitive Basis haben und dass diese Basis unterschiedlicher Natur sein kann. So meinen etwa Stocker und Greenspan, dass als kognitive Basis der Emotionen sowohl Urteile als auch Phantasievorstellungen gelten können (Stocker 1987; Greenspan 1980); Elster versteht als Basis der Emotionen sowohl Urteile als auch Wahrnehmungen (Elster 1999: 250); Mulligan postuliert als Basis der Emotionen Wahrnehmungen, Urteile und Erinnerungen (Mulligan 1998: 168), und Goldie behauptet, dass Phantasien, Urteile und Wahrnehmungen kognitive Basis der Emotionen sind (Goldie 2002: 45). Diesen Autoren gegenüber behaupten andere analytische Philosophen der Gegenwart wie etwa Anthony Kenny oder Gabriel Taylor, dass die kognitive Basis der Emotionen lediglich Urteile sind (Kenny 1963: 195, Taylor 1985: 3) oder dass die Emotionen Kombinationen von Urteilen und anderen Elementen sind – wie in der Belief-Desire-Theorie von Marks und Green (Griffiths 1998: 3) und in der Mehrkomponententheorie von Ben-Ze'ev – oder sogar dass die Emotionen selbst eine besondere Art von Urteilen sind – wie Solomon und Nussbaum behaupten (Solomon 1993, Nussbaum 2005)⁵

⁵ Auf keinen Fall kann insofern Meinongs Philosophie der Gefühle als eine Belief-Desire Theorie der Gefühle verstanden werden wie etwa Reizinsen, Meyer und Schützwohl dies tun (Reizinsen, Meyer, Schützwohl, 2003: 24-26). Mei-

Die Verbindung der Emotionen mit der Kognition erschöpft sich nicht in der Tatsache, dass Emotionen in Kognitionen gründen. Emotionen als intentionale Akte richten sich unbedingt auf ein Objekt. Gefühle sind insofern nicht nur gefühlt, sondern sie sind gleichzeitig ein *Fühlen* von etwas. Emotionen haben demnach eine Art kognitive Funktion. Diese These der Intentionalität der Emotionen ist seit Anthony Kennys Buch *Action, Emotion and Will* ein Topos der analytischen Philosophie der Gefühle geworden. Was genau aber intendieren die Gefühle?

Zum einen ist es hier – wie Kenny deutlich macht (Kenny 1963: 193) – zwischen materiellen und formalen Objekten der Emotionen zu unterscheiden. Das materielle Objekt der Furcht ist das wilde Tier oder das Gewitter oder das Monster, das formale Objekt ist die Eigenschaft des Bedrohlichen oder Gefährlichen. Während das materielle Objekt kulturell und sozial bedingt ist und als solches von Mensch zu Mensch variieren kann, ist das formale Objekt einer Emotion immer dasselbe: eine bestimmte Qualität oder Eigenschaft. Furcht ist immer mit der Eigenschaft des Bedrohlichen verbunden, Ekel mit der des Ekelhaften, Freude mit der des Erfreulichen usw. Wenn man über die Intentionalität der Emotionen spricht, denkt man an das formale Objekt derselben und nicht an das materielle Objekt. Meinung behauptet, dass die Emotionen sich notwendigerweise auf eine bestimmte Gegenstandsart richten: das Dignitative (Meinong 1923: 134; 1968a: 117). Darunter versteht er, dass die formalen Objekte der Emotionen Werte oder axiologische Eigenschaften sind. Auch Ronald de Sousa hat die These vertreten, dass das formale Objekt der Emotionen Werte sind (de Sousa 1987: 109). Diese These ist auch bei Tappolet und Johnston zu finden, welche behaupten, dass die Emotionen Werte erfassen (Tappolet 2000: 9). Welche ist aber die Natur dieser Werte, und wie sieht deren Verbindung mit den Emotionen aus?

nong reduziert die Gefühle nicht auf Kombinationen von Urteilen und Wünschungen wie etwa Joel Marks und O.H. Green es tun, wenn auch Urteile und Wünschungen wichtige Rollen bei den Emotionen spielen. Emotionen haben eine Ursprünglichkeit als Phänomen in Meinongs Philosophie, und außerdem können

2. Emotion, Intentionalität und Wert

2.1 Die doppelte Relativität der Werte und die möglichen Wertgefühle: Meinongs erste Werttheorie

Die These, dass die Emotionen Werte intendieren, macht Meinongs Philosophie der Gefühle von seiner Philosophie der Werte abhängig. Die Entwicklungen von Meinongs Werttheorie im Laufe seiner philosophischen Produktion schlagen sich insofern in seiner Philosophie der Gefühle nieder. Grosso modo werde ich zwei Auffassungen der Verbindung zwischen Emotion und Wert bei Meinong unterscheiden. In einer ersten Formulierung vertritt Meinong 1894 in *Psychologische ethnische Untersuchungen über Werttheorie* eine subjektivistische Werttheorie (Schuman 2001a: 518; 2001b: 542), nach welcher der Wert mit der Werthaltung oder dem Wertgefühl quasi identifiziert wird.⁶ Es ist deswegen nicht erstaunlich, dass Meinong in den folgenden Jahren diese erste Theorie revidiert und ändert. Im Jahr 1917 wird Meinong in seiner Schrift *Emotionale Präsen-tation* die erste Position als psychologisch bezeichnet (Meinong 1923: 148, Meinong 1968a: 147) und für einen Wertrealismus plädieren.

In Meinongs erster diesbezüglicher Theorie von 1894 ist der Wertbegriff stark von der ökonomischen Werttheorie Mengers (*Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*, Wien 1872) und der Moralphilosophie Brentanos beeinflusst, dessen Seminar über praktische Philosophie Meinong 1875/1876 besuchte. In dieser Zeit pflegt Meinong einen stark erweiterten Wertbegriff, der ökonomische, ethische und ästhetische Werte umfasst. Seine eigene Position versucht er zunächst ex negativo zu entwickeln, in-

nicht nur Urteile als kognitive Basis derselben gelten, sondern auch Wahrnehmungen, Frinnernungen und Phantasievorstellungen.

6 Der Text wurde veröffentlicht, weil Meinong sich wegen der Publikation von Ehrenfels' „Worth-Theorie und Ethik“, in der Ehrenfels sich gegen Meinong positioniert, dazu gezwungen fühlte. Stellung zu nehmen. Allerdings weist Meinong mehrmals in diesem Werk und auch in „Werthaltung und Wert“ auf den provisorischen Charakter dieser Werttheorie hin (Meinong 1968c: 387).

dem er sich von zwei anderen Wertauffassungen abgrenzt: Wertsubjektivismus und Wertrealismus. Der Wertsubjektivismus behauptet: „Worth für mich hat, was ich werthhalte; der Wert eines Gegenstandes besteht so nach im Wertgehalten-werden.“ (Meinong 1968b: 24). Diese Position ähnelt dem heutigen Emotivismus, nach welcher die Werte Projektionen der Gemütszustände des Subjektes in die Welt sind. Gegen den Wertsubjektivismus liefert Meinong zwei Argumente: Zum einen kann man etwas Wert zuschreiben, das keinen Wert hat. Zum anderen kann etwas Wert haben und dennoch es ist möglich, dass wir es als nicht wertvoll betrachten (Meinong 1968b: 24, 67). Da wir bei einer Wertzuschreibung irren oder auch Werte übersehen können, können Werte nicht Projektionen unserer Gemütszustände in die Welt sein, und daher ist der Wertsubjektivismus keine überzeugende Alternative. Die zweite Position ist der Wertabsolutismus, wonach es „absolute Werthe“ gibt. Diese Ansicht ist laut Meinong angreifbar, weil „die Existenz eines Werthes nicht weniger an die Existenz bestimmter Eigenschaften im Subjecte als an die Existenz solcher im Objecte gebunden ist (...)“ (Meinong 1968b: 72). Das heißt, dass die Werte sich „verändern, entstehen und vergehen, so wie die „betreffenden Dispositionen“ im Subjecte sich verändern, entstehen und vergehen“ (Ebd.). In dieser Hinsicht spricht Meinong von einer doppelten Relativität der Werte: in Bezug auf ein Subjekt, das bestimmte Dispositionen zu fühlen hat (Meinong 1968b: 30, 27) und in Bezug auf ein Objekt (Ebd.: 67, 71), welches bestimmte Eigenschaften besitzt, die ein Gefühl in dem Subjekt hervorrufen können. Auch der Wertabsolutismus bietet laut Meinong in der Zeit der Herausbildung seiner ersten Theorie keine gute Alternative.

Den genannten Positionen gegenüber vertritt Meinong die These, dass Werte nicht mit tatsächlichen, sondern mit *möglichen Werthaltungen* verbunden sind. Meinong schreibt: „nicht an die actuelle Werthhaltung ist der Werth gebunden, sondern an die mögliche Werthhaltung, und auch für diese sind noch günstige Umstände, näher auszeichnende Orientirtheit, sowie normaler Geistes- und Gemütszustand in Anschlag zu bringen. Der Werth besteht sonach nicht im Werthgehalten-werden, sondern im Werthgehalten-werden-können unter Voraussetzung der erforderlichen günstigen Umstände. Ein Gegenstand hat Werth, sofern er die Fähigkeit hat, für

den ausreichend Orientierten, falls dieser normal veranlagt ist, die tatsächliche Grundlage für ein Werthgefühl abzugeben.“ (Meinong 1968b: 25). Unter möglicher Werthhaltung versteht er im Prinzip eine Disposition des Fühlens. Die Werte werden in dieser Auffassung als Dispositionen des Subjektes verstanden, gewisse Eigenschaften an einem Gegenstand zu erfassen und darauf zu reagieren (Meinong 1968b: 81, 93). Als Disposition ist dieses Phänomen individuell, historisch und kulturell bedingt und so gar erlernbar (Schuman 2001a: 519). Es hängt sowohl vom Subjekt als auch vom Objekt ab und zeigt damit jene doppelte Relativität, von der wir sprachen.

Fragen wir nun nach der Natur dieser „Werthaltungen.“ Meinong versteht sie selbst als Gefühle (Meinong 1968b: 15). Damit grenzt er sich von Ehrenfels ab, welcher den Wert als Begehrt-werden versteht. Meinong liefert folgende Argumente gegen die Position von Ehrenfels. Erstens führt Meinong an, dass wir häufig zunächst etwas als wertvoll betrachten und es anschließend begehren, so dass die von Ehrenfels postulierte Reihenfolge eigentlich umgekehrt ist. Zweitens weist Meinong darauf hin, dass es möglich ist, etwas als wertvoll zu betrachten, ohne es zu begehren. Drittens bemerkt er, dass das Begehren sich immer auf etwas richtet, das nicht da ist, wir aber auch vielen Dingen Wert beimessen, die uns gegenwärtig sind oder die wir bereits besitzen (Ebd.: 15-16). Werthaltungen können daher nicht als Begehrenen aufgefasst werden und Meinong zieht die Interpretation der Werthaltungen als Wertgefühle vor. Zusammenfassend lautet Meinongs These in der Zeit um 1894, dass die Werte an mögliche Wertgefühle gebunden sind. Diese Verbindung ist weder eine Projektion der möglichen Wertgefühle auf die Welt noch eine Reaktion auf gegebene Werte. Werte werden eher in einer Wechselwirkung zwischen bestimmten Eigenschaften eines Objektes und entsprechenden Dispositionen eines Subjektes konstituiert. Sie werden in einer 1894 noch zu spezifizierenden Weise durch ein Wertgefühl, welches Lust oder Unlust bereiten kann, erfahren.

Diese Ansicht wird nur ein Jahr später, also 1895, in der Schrift „Über Werthhaltung und Wert“ revidiert. Im Wesentlichen modifiziert Meinong seine Ansicht in drei Punkten. Eine erste Modifikation betrifft die These von 1894, nach der die Höhe eines Wertes von der Stärke des

Werthungsgefühls abhängig ist (Meinong 1968b: 73, 1968c: 328) – spricht: Wenn mir etwas große Freude bereitet, dann hat es einen hohen Wert. Gegen diese These bringt Meinong einige Gegenbeispiele vor, die zeigen, wie die Werthöhe nicht mit der Werthaltungsstärke zusammenhängt. So kann man einer Freundschaft einen hohen Wert beimessen, ohne dass die Werthaltung mit großer Lebhaftigkeit und Intensität erfahren wird. Ein weiteres Gegenbeispiel betrifft den Wert, den ein gesunder und ein kranker Mensch auf die Gesundheit legen. Der Kranke legt größeren Wert auf die Gesundheit als der Gesunde, aber das heißt nicht, dass die Gesundheit für den Gesunden keinen Wert hat. Die Werthöhe hängt also nicht von der Intensität des Wertgefühls ab und ist eher eine Funktion derselben.

Die zweite Änderung betrifft den Wertbegriff selbst. 1895 werden die Werte von Meinong wie folgt definiert: „der Wert eines Dinges ist eine Function sowohl der Intensität des an die Existenz als der des an die Nicht-Existenz geknüpften Wertgefühls.“ (Meinong 1968c: 337). Wichtig ist hierbei, dass der Wert in einen Zusammenhang mit dem Wertgefühl gebracht wird, welches sowohl die Existenz als auch die Nicht-Existenz eines Objectes betrifft (Ebd.: 337). Damit wird der Wertbegriff auch auf die Nicht-Existenz von Objecten ausgedehnt. Die dritte Modifikation betrifft die Erfassung der Werte. Meinong behauptet, dass der Wert als Ganzes nicht gefühlt werden kann. Um erfasst zu werden, setzen die Werte laut Meinong immer Urteile voraus. Diese drei Änderungen sind ein Resultat der Spannungen, welche die These von den Werten als möglichen Werthaltungen mit sich bringt. Es deutet sich eine allmähliche Entkopplung des Wertbegriffes vom Gefühl des Subjektes an.

In dem Text „Über Werthaltung und Wert“ macht Meinong den Vorschlag, den Wertbegriff aus der Sphäre des Fühlens heraus und in die Sphäre des Begehrens zu platzieren. Wert wäre demnach die Fähigkeit eines Objectes, sich als Gegenstand des Begehrens zu behaupten: „Der Wert eines Objectes repräsentiert die Motivationskraft, die diesem Object vermöge seiner eigenen Natur wie vermöge der Beschaffenheit seiner Umgebung und der des betreffenden Subjectes zukommt“ (Meinong 1968c: 341). Trotz dieser Ähnlichkeit zur vorher kritisierten Theorie von Ehrenfels meint Meinong, dass die Gefühle wesentlich für die Charakter-

sierung des Wertes seien, und nicht die Begehrunen. (Meinong 1968c: 341). Auch dieser Ansatz macht Meinong allerdings nicht zufrieden, und er wird daher 1917 in der Schrift „Emotionale Präsentation“ noch eine weitere Lösung des Problems anbieten, in welcher Wert und Wertgefühl zwar aufeinander bezogen, nicht aber aufeinander zu reduzieren sind.

Trotz der Spannungen dieser ersten Werthetheorie fanden Meinongs Thesen unter seinen Schülern viel Anklang. Sie wurden von Alois Höfler, Stefan Witasek und Wilhelmine Liel übernommen. Besonders letztere Autorin entwickelte in „Gegen die voluntaristische Begründung der Werthetheorie“ weitere Thesen in der Richtung von Meinongs frühen Ansätzen und gegen die „voluntaristische Theorie der Gefühle“, also gegen diejenigen Positionen, welche die Werte durch die Begriffe des Begehrens und Wollens zu erklären versuchen, wie etwa Ehrenfels und Schwarz. Liels Kritik an Ehrenfels folgt den Linien der Meinong'schen Kritik von 1894. Interessant ist aber eher Liels Auseinandersetzung mit Schwarz. Dieser Autor hatte eine ähnliche Theorie wie Ehrenfels entwickelt, welche die Werte als so genannte Wollungsstatistiken zu erklären versuchte. Diese sollen eine Art von Begehren oder Wollen sein, Schwarz bezeichnet sie als „Gefallen“ (Liel 1904: 528). Nach sorgfältiger Untersuchung der Natur von Schwarzens „Gefallen“ kommt Liel zu der Überzeugung, dass das Gefallen sich kaum von den Gefühlen unterscheidet (Ebd.: 573). Darin sieht Liel ein Argument für Meinongs Thesen von 1894, nach der die Werte mit Wertgefühlen verbunden sind, und im Einklang mit Meinong behauptet sie, dass Wertgefühle ein Wissen um Werte sind, welches Lust oder Unlust bereitet.

2.2 Absolute Werte und Gefühle als

Wertfassungen: Meinongs zweite Werthetheorie

In der Schrift *Emotionale Präsentation* stellt Meinong im Jahr 1917 eine Theorie der Werte auf, welche sich von den vorherigen Positionen auf-

grund ihres Wertrealismus radikal unterscheidet.⁷ Nach dieser neuen Auffassung werden die Werte dank emotionaler Akte zur Gegebenheit gebracht. Damit wird den Emotionen eine starke kognitive Rolle zugesprochen, die hier näher untersucht werden soll.

In dem genannten Text versucht Meinong, die Emotionen von den Begehungen zu trennen – in der Absicht, sich von Ehrenfels und Brentanos Positionen zu distanzieren. Einige Argumente gegen die These von Ehrenfels von den Gefühlen als Begehrt-werden sind uns schon von 1894 bekannt. Meinong behauptet nun weiter, dass man nicht fühlt, weil man begehrt, sondern dass man begehrt, weil man fühlt. Dies ist deswegen von Bedeutung, weil Meinong die Gefühle damit als zeitlich und logisch vorgängig gegenüber den Begehungen versteht (Meinong 1923: 135). Gegen Brentano vertritt Meinong die These, dass der Unterschied zwischen Gefühl und Begehren ein grundlegender ist, wenn auch zwischen beiden eine Verbindung bestehe. Diese Abgrenzung von Ehrenfels und Brentano ist hier wichtig, weil Meinongs Position hinsichtlich der Rolle der Gefühle in Bezug auf die Begehungen klar wird. Gefühle gehen den Begehungen voraus, erstere motivieren letztere.

Nachdem Meinong so Position bezogen hat, wendet er sich der Funktion der Gefühle zu. Emotionen haben laut Meinong eine „kognitive“ Funktion, welche darin besteht, Werte zu präsentieren (Meinong 1968a: 114). Meinong versteht diese präsentierende Funktion wie folgt: „Allgemein also: ist P der durch die Emotion p präsentierte Gegenstand, dann ist, an den Gegenstand A die Emotion p zu knüpfen, berechtigt, falls P dem A tatsächlich zukommt, somit das Urteil „A ist P“ im Rechte ist“ (Ebd.: 130-131). Gefühle haben insofern eigene Gegenstände, auf die sie sich wesentlich intentional richten, und diese eigenen Gegenstände sind die Werte. Das heißt, dass ein bestimmter Wert, der an einem Gegenstand gegeben ist, uns durch die entsprechende Emotion „präsentiert“ wird. So wird etwa die axiologische Eigenschaft des Ekelhaften in der Emotion des Ekels gegeben; die axiologische Eigenschaft des Gefährlichen wird in der

Emotion der Furcht präsentiert. Gefühle werden hier als Fühlen von Werten verstanden, ihre kognitive Funktion besteht eben darin Werte zu präsentieren. Eine wichtige Implikation dieser These ist die, dass die Emotionen uns Information über die Welt vermitteln. Sie sind dafür verantwortlich, dass die Welt uns nicht neutral und indifferent erscheint, sondern als ein Horizont mit bestimmten Qualitäten, ein Horizont, anhand dessen wir uns orientieren können. Diese These Meinongs ist in der heutigen analytischen Philosophie der Gefühle bei Ronald de Sousa (1987), Mark Johnston (2001) und Christine Tappolet (2000) zu finden, letztere entwickelt ihren Ansatz sogar explizit im Anschluss an Meinong.

Um diese präsentierende Funktion der Gefühle zu verdeutlichen, arbeitet Meinong mit der Analogie zwischen Fühlen und Wahrnehmen (Meinong 1923: 133, auch 1968a: 32, 118, 129). Genauso wie uns in der Wahrnehmung Eigenschaften bzw. Informationen präsentiert werden, soll dasselbe mit dem Fühlen geschehen. Allerdings gibt es einen Unterschied zwischen Emotionen und Wahrnehmungen, der das Moment des Erfassens betrifft. Erfassen bedeutet, dass uns etwas vermittelt wird. In der Wahrnehmung werden Gegenstände bestimmter Art erfasst, aber bei den emotionalen Akten ist die Erfassung der Werte laut Meinong nicht vollkommen. Damit hier von einem wirklichen Erfassen gesprochen werden kann, benötigen die Gefühle intellektuelle Voraussetzungen. Die Gefühle sind – so Meinong – zu „subjektiv“, sie benötigen Urteile und Wahrnehmung als Basis, um Werte zu erfassen (Meinong 1923: 137).

Diese Korrelation von Wert und Gefühl sowie die Rede von der emotionalen Fähigkeit der Wertefassung (obgleich die Erfassung immer die Hilfe einer kognitiven Basis benötigt) eröffnen die Möglichkeit, dass die Emotionen Wahrheitsbedingungen haben (Meinong 1923: 136, 1968a: 12). Kraft ihrer präsentierenden Funktion verdienen die Emotionen nach Meinongs zweiter Theorie einen Platz im Erkennen, und man kann – wenn auch im überragenden Sinne – von berechtigten und unberechtigten Emotionen sprechen (Meinong 1968a: 129). Dies bringt die Emotionen in die Nähe von Urteilen, denn genauso wie diese richtig oder falsch sein können, können die Emotionen auch berechtigt oder unberechtigt sein. Wann ist eine Emotion berechtigt? Meinongs Antwort lautet: „Wir dürfen Emotionen für berechtigt ansehen, sofern die ihre Eigengegenstände mit

⁷ Damit schließt sich Meinong einer Reihe von Autoren seiner Zeit an, wie Scheler und den Frühphänomenologen, die auch wertrealistische Positionen vertreten (Scheler 1954)

ihren Voraussetzungsgegenständen verknüpfenden Urteile berechtigt sind“ (Ebd.: 140). Es müssen also zwei Bedingungen erfüllt sein, damit eine Emotion berechtigt ist. Erstens muss sie angemessen sein in Bezug auf ihre präsentierten Gegenstände, das heißt die Furcht muss sich auf das Furchterregende richten, der Ekel auf das Ekelhafte usw. Zweitens hängt die Berechtigung einer Emotion auch von den Urteilen und Wahrnehmungen ab, die sie als Basis hat. Die Furcht muss sich also nicht nur auf Furchterregendes richten, um berechtigt zu sein, ich muss außerdem entweder das *Urteil* fällen, dass der Käfig mit dem eingesperrten wilden Tier vor mir schädhaft und unsicher ist; oder die *Phantasievorstellung* von einem Monster haben; oder die *Wahrnehmung* eines nahenden Gewitters; usw. Nur wenn beide Bedingungen erfüllt sind, können wir laut Meinong von berechtigten Emotionen sprechen. Auch diese These findet sich in Teilen der zeitgenössischen Debatte wieder, nämlich dann, wenn von angemessenen und unangemessenen Emotionen gesprochen wird (unter anderem Kenny 1963: 194, de Sousa 1987: 159).

Ist Meinongs wertrealistische These von den Emotionen als Wertfassungen haltbar? Einige Zeitgenossen Meinongs schlossen sich ihm an – etwa der Frühphänomenologe Aurel Kolnai (Kolnai 1974, 1998) – oder vertraten ähnliche Positionen – wie Edith Stein (Stein 1917). Andere Autoren wie Scheler haben für eine Unterscheidung zwischen den Emotionen einerseits und dem Erfassen von Werten andererseits plädiert (Scheler 1954: 271). In der heutigen Debatte finden wir beide Positionen wieder. Während Tappolet und Johnston für die These von den Emotionen als Wertfassungen plädieren (Tappolet 2000, Johnston 2001), argumentiert Mulligan gegen die Gleichsetzung des Fühlens von Werten mit dem Gefühl (Mulligan 2004). Mulligans Argumente sich leicht gegen Meinong vorzubringen: So haben wir nicht jedes Mal, dass wir einen Wert erfassen, auch eine Emotion. Außerdem kann ein Wert mit verschiedenen Emotionen verbunden sein (Mulligan 2004).

Die beschriebenen Thesen über die Gefühle haben einige starke ethische Implikationen. Die grundlegende Frage der Ethik ist „Was soll ich tun?“. Auf diese Frage haben der Kantismus und der Utilitarismus mit der Entwicklung eines Normsystems geantwortet. Das, was man tun soll, wird durch Normen, Verbote und Pflichten bestimmt, welche als Schran-

ken für das menschliche Handeln fungieren. Das was man tun soll, wird in diesem Modell von den Normen vorgegeben, und das Handeln wird durch das Denken bestimmt. In diesem Modell der Ethik und der menschlichen Natur werden Emotionen als Störungen des Denkens und Handelns angesehen. Im Gegensatz hierzu entwickelte Brentano eine Position, nach der das, was man tun soll, durch unsere Fähigkeit zu fühlen bestimmt wird. Es sind unsere Emotionen, welche uns zeigen, was wert hat und was nicht. Sie fungieren auch als Grundlage des Willens. Hinter dieser Ansicht steckt das Projekt einer Ethik der Werte, die in psychischen Akten ihre Grundlage haben soll: Die Psychologie soll der Ethik vorangehen. Viele jüngere Autoren in der Zeit Brentanos schließen sich diesem Projekt an, unter ihnen sind die Frühphänomenologen und auch Meinong.⁸ Meinongs Thesen über die Gefühle als gute Willensgründe und Motive des Handelns und über die Gefühle als Wertfassungen muss in diesem Kontext betrachtet werden. Für die Ethik behauptet Meinong, man solle nicht dem Handeln und Wollen Vorschriften zu erteilen versuchen (Meinong 1968b: 224), denn dies könne keine Ethik leisten. Das empirische Material der Ethik solle nicht das sein, was die Menschen tun und lassen, sondern die Art und Weise „wie sie dies Thun und Lassen werthalten“ (Ebd.: 225). Demnach wäre es eigenste Aufgabe der Ethik, die Natur der Werte und die Art und Weise, wie sie in den Emotionen erfasst werden, zu thematisieren.

3. Typologie der Gefühle: Grundzüge einer Klassifikation

Es gibt hauptsächlich drei Achsen, um die herum Meinong eine Klassifikation der Gefühle entwickelt: Eine Achse orientiert sich an der kognitiven Basis, eine andere am Unterschied zwischen Akt und Inhalt und eine letzte an der möglichen Modifizierung der emotionalen Akte in der Phan-

⁸ Diese These wird später in der analytischen Philosophie bei Anscombe wieder auftauchen und zu einer neuen Hochkonjunktur der Ethik der Werte und der Tugend führen (Anscombe 2007).

tasie. Die sich daraus ergebende Klassifikation der Gefühle ist nicht nur als Taxonomie in sich selbst von Bedeutung. Meinong zeigt damit ferner, dass es bei den Gefühlen verschiedene Unterarten mit ihrer je spezifischen Struktur und Funktion gibt, wenn auch alle die beiden Charakteristika zeigen, die für die Gefühle laut Meinong wesentlich sind: Leiblichkeit (Dimension der Lust und Unlust) und Intentionalität (Gründung auf kognitiver Basis und Wertfassung).

a. *Vorstellungsgefühle und Urteilsgefühle*

Die These, dass Gefühle psychologische Voraussetzungen haben, eröffnet die Möglichkeit einer Klassifikation der Gefühle nach ihrer kognitiven Basis. Meinong schreibt diesbezüglich: „Näher differenzieren sich nun die Gefühle nach ihren Gegenstandsvoraussetzungen in solche, die nur auf Vorstellungen, und solche, die zugleich auch auf Denkerlebnisse gegründet sind, *Vorstellungs- und Denkgefühle*.“ (Meinong 1923: 133, auch 1968a: 94, 86). Nach der kognitiven Basis unterscheidet Meinong also zwischen denjenigen Gefühlen, die auf Vorstellungen gründen und welcher er als *Vorstellungsgefühle* bezeichnet, und denjenigen Gefühlen, welche auf Denkakten oder Urteilen gründen und welche er *Urteilsgefühle* – oder auch *Denkgefühle* – nennt. 1894 in der Schrift „Psychologische ethische Untersuchungen“ und 1905 in „Über Urteilsgefühle: was sie sind und was sie nicht sind“ wendet Meinong sein Interesse der Analyse letzterer Gruppe von Gefühlen zu. Er postuliert, dass *Urteilsgefühle* zwei wesentliche Charakteristika haben: Erstens richten sie sich auf Sachverhalte und nicht auf einzelne Dinge. Das heißt, dass diese Gefühle eine propositionale Struktur haben. Sie sind immer ein „sich freuen, dass...“. Zweitens gründen sie auf einem Urteil, welches das Bestehen des Sachverhaltes als gegeben setzt. Die *Urteils- oder Denkgefühle* haben ein Urteil als kognitive Voraussetzung, welches die Existenz des Sachverhaltes bestätigt – daher der Name *Urteilsgefühle*.

Gibt es auch *Gefühlsgefühle* und *Begehrensgefühle*? Diese Frage haben Meinong und Alois Höfler durchaus diskutiert. Da auch Gefühle und Begehren psychische Akte sind, wäre es vielleicht möglich, dass sie als Basis für die Gefühle fungieren. Meinong vertritt hier die These, dass

es sich in den Fällen eigentlich in der Regel um Unterklassen von *Urteilsgefühlen* handelt (Meinong 1968b: 63 und ff.). Höfler seinerseits findet es plausibel, dass Gefühle und Begehren neben Vorstellungen und Urteilen als „*Teilvoraussetzung*“ für das Zustandekommen eines *Gefühls* fungieren (Höfler 1897: 400–401). Trotz dieser Möglichkeit findet Höfler es jedoch nicht nötig, eine eigene Klasse der *Gefühlsgefühle* aufzustellen (Ebd.: 403).

b. *Inhalt- oder Aktegefühle*

Eine weitere Klassifizierung der Gefühle ist durch den Unterschied zwischen Akten und Inhalten des Bewusstseins bedingt. Unter dem Inhalt versteht Meinong den Teil des Erlebnisses, in dem der Gegenstand erfasst wird und der mit diesem variiert. Der Akt ist hingegen dasjenige, das den Gegenstand intendiert und ihm gegenüber nicht variiert (Meinong 1968a: 63). Meinongs These lautet, dass in jedem *Vorstellungs- oder Urteilsgefühle* entweder die Aktseite oder die Inhaltsseite betont werden kann (Meinong 1923: 133, 1968a: 86, 94). Für eine Typologie der Gefühle ergeben sich dann folgende Möglichkeiten:

- *Vorstellungsaktegefühle*: Als solche werden sinnliche oder hedonistische Gefühle bezeichnet, in denen der Akt des Wahrnehmens oder Phantasierens als solcher besonders präsent ist.
- *Vorstellungsinhaltgefühle*: Sie sind ästhetische Gefühle, die den Inhalt der Vorstellung oder Wahrnehmung – also das Material derselben – betonen.
- *Urteilsaktegefühle*: Diese werden auch logische oder Wissensgefühle genannt. Sie betonen den Akt, der dem Fühlen zugrunde liegt, also hier die Tätigkeit des Urteilens.
- *Urteilsinhaltegefühle*: Sie werden auch als timologische oder als Wertgefühle bezeichnet. Der Akzent liegt hier auf dem Inhalt des Gefühls, also auf einer axiologischen Eigenschaft oder einem Wert, der mit dem Gefühl intendiert wird.

Im Zusammenhang mit dieser Klassifizierung spricht Meinong von vier Klassen von Gefühlsgegenständen: angenehm, schön, wahr und gut (Meinong 1968a: 102). Im Einklang mit der These, dass die Emotionen Werte erfassen, soll hierbei die Korrelation zwischen Erfahrungsgegenstand und erfassenden Erlebnissen widerspiegelt werden.

Allerdings gibt es in dieser Klassifikation zwei problematische Aspekte, welche die Rolle der Annahmen betreffen. Der Status der Annahmen und der Gefühle, die auf ihnen gründen, bleibt völlig offen (Meinong 1968a: 87). Darüber hinaus ist die Klassifikation der „ästhetischen Gefühle“ als Vorstellungsinhaltgefühlen problematisch. Denn es gibt ästhetische Gefühle, welche weder in Vorstellungen noch in Urteilen, sondern in Annahmen gründen, wie etwa diejenigen, die man erlebt, wenn man einen Roman liest oder eine Theater-Aufführung anschaut.

c. *Ernstgefühle und Phantasiegefühle*

Es gibt laut Meinong einen Unterschied zwischen Ernst und Phantasie, der den gesamten Bereich des Psychischen durchläuft. Jeder psychische Akt kann demnach in zwei Modi auftreten: als ernsthaft oder in der Modifikation in der Phantasie als schattenhaft. Vorstellungen können Ernstvorstellungen oder Phantasievorstellungen sein; auch für die Klasse der Urteile kann zwischen ernsthaften Urteilen und Phantasieurteilen – auch Annahmen genannt – unterschieden werden; und derselbe Unterschied gilt analog für die anderen beiden Klassen, so dass es Ernst- und Phantasiegefühle und Ernst- und Phantasiebegehrungen gibt (Meinong 1923: 134). In diesem Zusammenhang unterscheidet Meinong zwischen intellektueller Phantasie im Fall von Vorstellen und Denken und emotionaler Phantasie beim Fühlen und Begehren (Ebd. 135, auch 1977). Einige seiner Schüler – etwa Saxinger – werden diese zwei Sorten von Phantasien näher untersuchen.

Ähnliche Thesen sind auch bei einigen Frühphänomenologen wie Pfänder, Voigtländer, Haas und Scheeler (Pfänder 1922, Voigtländer 1910, Haas 1910, Scheeler 1976) zu finden, mit der Besonderheit, dass die Phänomenologen nicht von ernsthaften und schattenhaften psychischen Akten sprechen, sondern von psychischer Echtheit und Unechtheit.

4. Die Struktur der Urteilsgefühle

4.1 Wertgefühle

a. *Gewissheitsgefühle: Freude und Leid*

Aus der vorangehenden Klassifikation ergibt sich, dass es zwei Arten von Urteilsgefühlen gibt: Wertgefühle und Wissensgefühle. Im Bereich der Wertgefühle kann man allerdings noch eine weitere Unterscheidung vornehmen, welche auf der Gewissheit der zugrunde liegenden Urteile basiert. Dementsprechend kann man zwischen Gewissheitsgefühlen (Freude und Leid), welche auf Überzeugungen gründen, und Ungewissheitsgefühlen (Hoffnung und Furcht) unterscheiden, welche auf Annahmen gründen.⁹

Um die Freude zu erklären, gibt Meinong das Beispiel eines Jungen, der sich über eine geschenkte Dampfmaschine freut. Diese Freude ist laut Meinong ein Elementargefühl und weist als solches die beiden Momente auf, die für alle Gefühle charakteristisch sind. Zum einen gibt es das leidliche Moment, wonach es zu einem Gefühl gehört, „jederzeit nach einem der beiden Gegenstände Lust und Unlust (...) charakterisiert zu sein.“ (Meinong 1969: 580). Hinsichtlich dieser Leiblichkeit ist die Freude immer ein Lustgefühl. Wenn anstatt eines Lustgefühles ein Unlustgefühl auftreten würde, sprächen wir hier dagegen von Leid (1969: 584).

Zum anderen hat die Freude ein kognitives Moment. Sie gründet notwendigerweise in einem Urteil¹⁰, und der Grad der Überzeugtheit von der Wahrheit des Urteils spielt eine wichtige Rolle (1969: 582). Das Ü-

⁹ Die Gewissheitsgefühle kann man je nach dem Gegenstand des Urteils weiter unterteilen. Wenn der Gegenstand das Wohlergehen der erlebenden Person betrifft, spricht Meinong von Freude und Leid; wenn der Gegenstand sich auf das Wohlergehen einer anderen Person bezieht, spricht er von Sympathie und Antipathie. Dieser weiteren Unterscheidung werde ich hier nicht weiter nachgehen.

¹⁰ Carl Stumpf wird eine ähnliche These vertreten, nach der man, um sich zu freuen, denken können muss (1928). Meinong selbst erkennt diese Ähnlichkeit zu Stumpfs Thesen an (Meinong 1969: 584). Allerdings ist bei Stumpf nicht jene starke Betonung des Überzeugungsmomentes zu finden.

berzeugungsmoment kann als fester Glaube auftreten oder als mehr oder weniger unsichere Vermutung, keineswegs aber kann es fehlen (Reisenzeit/Meyer/Schutzwohl 2003: 24). Im Fall des Jungen mit der geschenkten Dampfmaschine ist es eine Voraussetzung seiner Freude, dass er weiß, dass er das Spielzeug nun besitzt. Laut Meinong muss der Junge dabei überzeugt sein, dass dieses Wissen wahr ist, beziehungsweise wirkliches Wissen ist (und dies unabhängig davon, dass er sich bei diesem Urteil irren kann).

Die Freude weist ferner Intentionalität auf: Ihr intentionales Objekt ist der Gegenstand des Urteils und wird von Meinong als „Objektiv“ bezeichnet. Meinong unterscheidet damit zwischen dem „Objekt“ der Freude – der Dampfmaschine in obigem Beispiel – und dem „Objektiv“, also dem Sachverhalt, dass etwas erfreulich ist. Diese Unterscheidung findet ihre Parallele in der seit Kenny praktizierten Unterscheidung zwischen einem materiellen und einem formalen Objekt der Emotionen. Meinong schreibt, dass „(...) beim Urteilsgeföhle ganz ähnlich wie beim Urteil selbst sich neben, ja in gewissen Sinne vor dem Objekt *O* noch ein objektartiges Moment unserer Berücksichtigung aufhängt, ein Moment, das am besten durch einen Satz wie: „dass *O* existiert“, auch wohl „Existenz des *O*“ oder dergleichen auszusprechen ist, und dem das Urteil nicht minder wie das Urteil selbst in erster Linie zugewendet erscheint.“ (1905, 589). Meinongs Schlussfolgerung lautet: „Mit dem Urteil, das wir als psychologische Voraussetzung jedes Urteilsgeföhls haben anerkennen müssen, hat dieses Gefühl nicht nur den Gegenstand, sondern auch das Objekt gemeint“ (Meinong 1969: 590). Das intentionale Objekt der Emotionen wird hier also als in einem starken Zusammenhang mit den Urteilen stehend verstanden, welche den Emotionen zugrunde liegen. Damit rückt Meinong in die Nähe kognitivistischer Ansätze, obgleich er das leibliche Moment der Emotionen nicht außer Acht lässt.

b. Ungewissheitsgeföhle: Hoffnungs- und Furchtgeföhli

Die Unterscheidung zwischen Geföhlen je nach der Gewissheit des ihnen zugrunde liegenden Urteils ermöglicht die Unterscheidung zwischen Freude und Trauer einerseits und Hoffnung und Furcht andererseits: „Jene

sind die Geföhls-Reaktion auf einen gewissen, diese auf einen ungewissen Sachverhalt“ (Meinong 1968b: 56). Mit seiner Analyse der von ihm so genannten Ungewissheitsgeföhle will Meinong die verbreitete Ansicht bekämpfen, dass der Unterschied zwischen Freude und Leid einerseits und Hoffnung und Furcht andererseits darin liege, dass die ersteren sich auf Gegenwärtiges, die letzteren sich auf Zukünftiges richten.

Gegen diese These, dass der Unterschied in dem zeitlichen Moment liegt, liefert Meinong einige Argumente: Zum einen können Hoffnung und Furcht sich sowohl auf Gegenwärtiges als auch auf Vergangenes richten. Wenn man etwa sagt: „Ich hoffe, die Dinge stehen gut“ oder „Ich fürchte, wir sind auf der falschen Fährte“, dann richten sich diese Geföhle auf etwas aktuelles; wenn man sagt: „Ich hoffe, meine Aufgabe erfüllt zu haben“ oder „Ich fürchte, es hat ein Unglück gegeben“ richten sich diese Hoffnung und diese Furcht sogar auf Vergangenes. Außerdem können sich auch Freude und Trauer nicht nur auf Gegenwärtiges, sondern auch auf Zukünftiges und Vergangenes richten. Die Freude auf das Wiedersehen nach einer Zeit der Trennung und die Trauer über den baldigen Verlust eines todkranken Freundes richten sich auf Zukünftiges (Meinong 1968b: 57).

Angesichts dessen behauptet Meinong, dass beide Gruppen von Geföhlen sich aufgrund der Gewissheit oder Ungewissheit der zugrunde liegenden Urteile und nicht wegen des Zeitmoments unterscheiden. Wenn wir Gewissheit hinsichtlich eines beurteilten Sachverhalts haben, dann sprechen wir von Freude und Trauer, wenn es eine mehr oder minder große Ungewissheit gibt, treten Hoffnung und Furcht auf (Meinong 1969: 586). Wenn uns sicher ist, dass wir einen Freund wieder sehen werden, dann empfinden wir Freude auf dieses künftige Ereignis, also Vorfreude, und wenn uns nicht gewiss sind, dann erhoffen wir jenes Wiedersehen. Wenn gewiss ist, dass wir jemanden verlieren werden, trauern wir, ansonsten empfinden wir Furcht, dass dieser Verlust eintreten könnte.

4.2 Wissensgefühle

In seiner Untersuchung der Urteilsgefühle hat Meinong seine Aufmerksamkeit auf eine bestimmte Unterklasse gerichtet, die ihm sehr wichtig erscheint, die aber bislang wenig Beachtung gefunden hat. Es handelt sich um Urteilsgefühle, bei denen nicht der Inhalt im Vordergrund steht, sondern der Akte des Urteilers selbst. Dies ist etwa der Fall bei dem Neugierigen, der sich über das Wissen um einen Sachverhalt freut, oder bei dem Wissensbegierigen, der Freude empfindet, weil er einen Zusammenhang verstanden hat (Meinong 1968b: 37, im selben Sinne Höfler 1897: 402). Diese Unterklasse von Urteilsgefühlen nennt Meinong „Wissensgefühle“ oder „logische Gefühle“. Damit wird die Idee ausgedrückt, dass man Freude am Wissen haben kann, und dies unabhängig sowohl vom Inhalt des Wissens als auch von der Wahrheit dieses Inhaltes.

Bei der Erforschung der Natur dieser Gefühle entsteht die Frage, ob sie als bloße Wertgefühle verstanden werden können. Also: Ist die Freude des Forschers oder des Wissensbegierigen von derselben Art wie die Freude des Kindes über die Dampfmaschine? Meinong vertritt in seinem Werk keine durchgehende, schlüssige Position. In der Schrift *Psychologisch-ethische Untersuchungen zur Werththeorie* von 1894 sieht Meinong in der Tatsache, dass beide Gefühlsarten Urteile zur psychologischen Voraussetzung haben, einen Grund dafür, die Wissensgefühle als eine Unterart der Wertgefühle zu betrachten. Diese Ansicht wird 1905 in seinem Text *Über Urteilsgefühle* revidiert, hier postuliert Meinong, zwischen beiden Gefühlarten einen radikalen Unterschied. Bei den Wertgefühle decke sich nämlich der Inhalt des Gefühls mit dem Inhalt des Urteils: Ich freue mich über etwas, von dessen Existenz ich im Urteilen überzeugt bin. Bei den Wissensgefühlen hingegen spiele der Inhalt keine zentrale Rolle: Der Neugierige und der Wissensbegierige etwa freuen sich, dass sie etwas wissen, aber in diesen Fällen ist der Inhalt des Urteils nicht derselbe wie der Inhalt des Gefühls. Der Inhalt des Urteils sind die Dinge, von denen der Betroffene weiß, während der Inhalt des Gefühls dieses Wissen selbst ist (Meinong 1968b: 37; 1969: 593). Als Beleg dafür führt Meinong an, dass man sich über ein Wissen freuen kann, selbst wenn das Gewusste in keiner Weise erfreulich ist (Meinong 1969: 594). Wenn etwa ein Forscher einen neuen

Krankheitsreger entdeckt, freut er sich über dieses Wissen, nicht aber über den Krankheitsreger als den Gegenstand desselben. Demnach sind Wertgefühle als Inhaltsgefühle und Wissensgefühle als Aktgefühle zu betrachten.¹¹

In seiner Arbeit *Emotionale Präsentation* aus dem Jahre 1917 behandelte Meinong noch einmal die Frage nach der Struktur der Wissensgefühle und ihrer Stellung in Bezug auf die Wertgefühle. Meinong kommt nun zu dem Schluss, dass auch der Inhalt für die Wissensgefühle von Bedeutung ist (Meinong 1968a: 94). Der Autor stellt drei Unterschiede zwischen Wert- und Wissensgefühlen auf. Erstens soll bei den Wertgefühlen die Affirmation oder Negation der Voraussetzungsurteile wichtig sein, bei den Wissensgefühlen dagegen nicht. Zweitens spielt bei den Wertgefühlen der Gegensatz zwischen Tatsächlichkeit und Möglichkeit eine Rolle, bei den Wissensgefühlen dagegen nicht. Und drittens wird eine jede Gefühlsart mit unterschiedlichen Begehrenungen assoziiert. Bei den Wertgefühlen wird das, was Wert hat, begehrt, so dass hier dasselbe Existenzurteil Voraussetzung des Wertgefühls und des Begehrens ist (Ebd.: 96). Das, worüber wir uns freuen, und das, was wir begehren, ist dasselbe. Bei den Wissensgefühlen ist das Wissen selbst die Erfüllung des Begehrens, und dies ist etwas anderes als das Urteil, dass ein vorheriges Unwissen sich in ein Wissen verwandelt hat (Ebd.: 97). Trotz der hier zu beobachtenden Unschlüssigkeit Meinongs wenn es darum geht, die Wissensgefühle zu klassifizieren, scheint mir sein Beitrag wichtig, weil er auf eine Gefühlsart hinweist, die für die Forschung von großer Bedeutung sein dürfte und dennoch wenig Beachtung gefunden hat.

¹¹ Es gibt aber zwei Tatsachen, welche diese Position mildern. Zum einen werden die Einsichten und Meinungen des Forschers immer von Gefühlen begleitet, ohne dass es dabei die Vermittlung durch ein Urteil gibt. Zum anderen kann das Wissen selbst Objekt eines Wertgefühls sein. Für diesen Fall hat Witasek den Terminus „Wissenswertgefühl“ geprägt (Meinong 1969: 595)

5. Die Natur der Phantasiegefühle

Meinongs Thesen über die Leistung der Imagination bei Gefühlen und Begehungen fanden unter seinen Schülern viel Anklang. Saxinger, Schwarz und Witasek interessierten sich für die Natur der „Phantasiegefühle“ und es entstand eine eigene Debatte zu diesem Thema. In gewisser Hinsicht ähneln diese Diskussion und die in ihr vorgebrachten Thesen der heutigen analytischen Debatte über diejenigen Emotionen, die sich auf Fiktionen beziehen. Letztere hat sich unter dem Stichwort „Paradoxon der Fiktion“ seit den 70er Jahren entwickelt.

Meinong untersucht die so genannten Phantasiegefühle 1902 in dem Text „Über Annahmen“ im Zusammenhang mit der Frage nach den Gefühlen, die sich auf fiktive Entitäten richten. Damit meint Meinong zum Beispiel das Mitleid mit einer Theaterfigur oder die Furcht vor einem Wesen aus einer Gruselgeschichte (Meinong 1977: 333). Die These des Philosophen über diese Phantasiegefühle ist sehr radikal. Meinong schreibt: „In der Tat, jene „Furcht“ und jenes „Mitleid“, oder was sonst die Tragödie zu „erwecken“ die Aufgabe haben mag, was sind sie eigentlich? Eine Furcht, bei der man sich im Grunde doch gar nicht fürchtet, ein Mitleid, das näher besehen eigentlich doch gar kein Weh verspüren lässt, sind das noch „Gefühle“, wie man sie in der Psychologie zunächst zu behandeln pflegt?“ (Meinong 1977: 310). Meinong verneint diese Frage und stellt damit die These auf, dass wir in den beschriebenen Fällen gar keine realen Gefühle haben. Wären sie real, so die Mutmaßung, dann würden wir uns keine Tragödie anschauen und keinen Roman mit einem tragischen Ende lesen wollen. Um den postulierten Mangel an Realität der Phantasiegefühle zu bezeichnen, prägt Meinong den Terminus „Quasiegefühle.“ In diesen Bereich gehören für ihn dabei auch die Phantasiebegehungen. Denn wir fühlen nicht bloß mit fiktionalen Charakteren mit, wir können auch ihre Wünsche und ihren Willen teilen (Meinong 1923: 135, Meinong 1977: 314).

Wie sind Phantasiegefühle genau zu verstehen? Eine Möglichkeit besteht darin, sie als vorgestellte Gefühle aufzufassen, also als bloße Einbildungen. Diese Möglichkeit ist aber ausgeschlossen, weil wir es dann mit einem intellektuellen Phänomen zu tun haben würden – schließlich gehö-

ren Vorstellungen in den Bereich der Denkakte – und uns nicht mehr im Bereich des Fühlens bewegen würden (Saxinger 1904: 581). Zwar spielt bei den Phantasiegefühlen die Phantasie eine Rolle, doch besteht sie nicht darin, sich ein Gefühl einzubilden. Wenn wir Gefühle über etwas Fiktives haben, dann fühlen wir tatsächlich etwas und stellen uns dieses Fühlen nicht vor.

Eine andere Möglichkeit besteht darin, die Phantasiegefühle als Annahmegefühle aufzufassen. Alle Beispiele Meinongs von Phantasiegefühlen haben Annahmen als kognitive Grundlagen, so dass es berechtigt erscheinen kann, die Phantasiegefühle als Annahmegefühle zu verstehen. Diese Möglichkeit wurde von Witasek und Meinong selbst ausführlich diskutiert. Während Witasek die Phantasiegefühle als Annahmegefühle versteht, vertritt Meinong die These, dass nicht alle Phantasiegefühle auf Annahmegefühle reduziert werden können.

Witasek unterscheidet zwischen Ernst- und Phantasiegefühlen in zweierlei Hinsicht. Während einerseits die Ernstgefühle Urteile als psychologische Voraussetzungen haben, gründen die Phantasiegefühle auf Annahmen. Nach dieser Ansicht sind Ernstgefühle unbedingt Urteilsgefühle und Phantasiegefühle unbedingt Annahmegefühle. Zum anderen richten sich Ernstgefühle auf Reales, während die Phantasiegefühle sich auf Fiktives beziehen (Witasek 1904: 115, Witasek 1907: 330).

Meinongs Thesen über die Phantasiegefühle weichen von dieser Position stark ab. Erstens erkennt Meinong die Möglichkeit an, dass einige Phantasiegefühle auf Annahmen gründen, und gesteht somit ein, dass einige Phantasiegefühle zwar in der Tat Annahmegefühle sind, dass dieser Zusammenhang aber nicht für alle Phantasiegefühle zwingend ist. Die in obigen Beispielen genannten Gefühle über Fiktionen gründen laut Meinong allerdings auf Annahmen und sind damit von den Urteilsgefühlen, die auf Urteilen gründen, streng zu unterscheiden. Urteilsgefühle sind laut Meinong real; Annahmegefühle sollen hingegen keine tatsächlichen Gefühle, sondern eben jene „Quasiegefühle“ sein. Es handelt sich in diesen Fällen um ein gefühlsartiges Phänomen, welches den Gefühlen ähnelt, jedoch kein echtes Gefühl ist. Meinong schreibt: „Sind die Annahmen ein Urteilsartiges, das wie Urteil aussieht und doch noch kein Urteil ist, so sind wir jetzt auf ein gefühlsartiges geführt, das ebenfalls einigermäßen

nach Gefühl aussieht, und insbesondere die Gegensätzlichkeit von Lust und Unlust an sich trägt wie die Annahme die Gegensätzlichkeit von Affirmation und Negation, und das gleichwohl noch kein volles Gefühl ist.“ (Meinong 1977: 312). Dieselbe These ist auf die Phantasiebegehungen zu erweitern. Meinongs Auffassung von Quasigefühlen impliziert jedenfalls, dass die Gefühle, die wir über Fiktionen beim Lesen oder beim Theaterbesuch haben, keine tatsächlichen Gefühle sind. Die Implikationen dieser These für unsere ästhetische Erfahrung sind zahlreich: Meinong verbannt letztere gänzlich in den Bereich des Scheins und stellt damit implizit auch den Wert der Erziehung durch Kunst in Frage.

Die Tatsache, dass Meinong nicht alle Phantasiegefühle als Annahmefühle versteht, zeigt noch einen weiteren Unterschied zu Witasek. Meinong macht geltend, dass auch Erinnerungen als Basis für Phantasiegefühle gelten können. So kann etwa eine Art von Schmerz (sinnliches Gefühl) entstehen, wenn ich mich an eine Zahnbehandlung erinnere, oder es kann Trauer (Wertgefühl) hervorgerufen werden, wenn ich mich eine frühere Nachricht über einen Todesfall erinnere. In diesen Fällen gibt es keine Annahmen, die als Basis des Phantasiegefühls fungieren (Meinong 1977: 317, Meinong 1968a: 101). Die Klasse der Phantasiegefühle umfasst insofern sowohl Annahmefühle als auch andere Gefühle, die in Erinnerungen gründen.

Außerdem sind laut Meinong nicht alle Ernstgefühle als Urteilsgefühle zu verstehen, womit ein weiterer Unterschied zu Witasek offenkundig wird. So gründet der Ekel nicht in einem Urteil, sondern in einer Wahrnehmung. Und die Furcht kann in einer Phantasievorstellung gründen anstatt in einem Urteil.

Das Paar von Ernstgefühl und Phantasiegefühl stimmt bei Meinong nicht mit dem Paar Urteilsgefühl und Annahmefühl überein. Dies wird bei einem summarischen Blick auf die Position des Philosophen deutlich. Wenden wir uns zunächst dem Paar *Phantasie- und Ernstgefühle* zu. Beide unterscheiden sich erstens hinsichtlich ihrer kognitiven Basis, zweitens hinsichtlich der Aktualität bzw. Inaktualität ihrer intentionalen Objekte und drittens hinsichtlich der Art des Erlebnisses. *Phantasiegefühle* haben als kognitive Basis laut Meinong sowohl Phantasievorstellungen als auch Annahmen. Charakteristisch für sie ist, dass sie keine Setzung der gegen-

wärtigen Existenz ihres intentionalen Objektes beinhalten. Sie richten sich insofern auf etwas, das nicht aktuell ist – was nebenbei nicht gleichbedeutend ist mit „fiktiv“ ist, da die Objekte von Erinnerungen zwar nicht aktuell sind, keinesfalls aber deswegen auch fiktiv. Meinong beschreibt die Phantasiegefühle als schattenhaft; damit bezeichnet er eine bestimmte Qualität, in der sie erlebt werden (Meinong 1968a: 114). Die *Ernstgefühle* basieren laut Meinong hingegen auf Wahrnehmungen und Urteilen. Hier besteht das Bewusstsein, dass sie sich auf Aktuelles richten. Sie werden daher gleichsam mit einem anderen Gewicht erlebt, deswegen die Bezeichnung „Ernstgefühle“. Aus diesen Unterschieden ergibt sich, dass Phantasiegefühle von Ernstgefühlen abhängig sind. Erstere spielen keine wesentliche Rolle im Bereich des Psychischen, wenn es um originäre Erfahrung geht. Während die Ernstgefühle, einmal erlebt, Spuren im Psychischen hinterlassen und Dispositionen des Fühlens begründen können, wird diese Fähigkeit den Phantasiegefühlen abgesprochen. Sie haben laut Meinong bloß eine stellvertretende Funktion für die Ernstgefühle. Um die Phantasiegefühle erleben zu können, müssen wir zuvor Ähnliches bereits erlebt haben (Meinong 1968a: 28).

Das Paar *Annahmefühl und Urteilsgefühl* bezeichnet nach Meinong hingegen Unterklassen von Phantasie- und Ernstgefühlen. *Urteilsgefühle* gründen in Urteilen. Sie gehen mit dem Glauben oder der Gewissheit einher, dass der zugrunde liegende Sachverhalt tatsächlich besteht oder bestehen kann. Die Urteilsgefühle sind daher eine Sorte von Ernstgefühlen. *Annahmefühle* sind hingegen Gefühle, die auf Annahmen gründen. In diesem Fall wird Sachverhalt nicht als mit Sicherheit bestehend betrachtet.

Mit Meinongs Thesen zu Phantasiegefühlen haben sich zahlreiche Autoren beschäftigt. Robert Saxinger etwa untersucht in den Abhandlungen „Über die Natur der Phantasiegefühle und Phantasiebegehungen“ und „Beiträge zur Lehre von der emotionalen Phantasie“ die Dispositionen zu Phantasiegefühlen, um Witaseks und Meinongs Ansichten auf den Prüfstein zu stellen. Saxinger kommt dabei zu dem Schluss, dass die Position Meinongs überzeugend ist, und lehnt Witaseks Thesen ab (Saxinger 1904: 595, 603). Auch Ernst Schwarz befasst sich in seiner Arbeit „Über Phantasiegefühle“ mit dem Status der Phantasie- und Ernstgefühle. Bei-

den ist danach gemeinsam, dass sie zwischen Lust und Unlust schwanken, dass sie psychologische Voraussetzungen haben (Phantasiegefühle können – und hier schließt Schwarz ausdrücklich an Meinong an – sowohl Annahmen als auch Vorstellungen als Basis haben), und dass das Entstehen von beiden von dispositionellen Faktoren beeinflusst wird (Schwarz 1906: 84, 103). Dennoch unterscheiden sich Phantasie- und Ernstgefühle in einigen Aspekten. Für den Beobachter ist es laut Schwarz sehr schwierig, die Qualität, die Intensität und den Verlauf der Ernstgefühle zu beobachten, während man bei den Phantasiegefühlen auf diese Charakteristika deutlich achten kann (Ebd.: 101). Dies zeigt demnach schon, dass die Phantasiegefühle irgendwie leichter unter unserer Kontrolle stehen. Außerdem ist der Verlauf beider Gefühlsarten verschieden: Während die Ernstgefühle angeblich einen längeren Verlauf haben, treten die Phantasiegefühle im Zusammenhang mit den jeweiligen Phantasievorstellungen und Annahmen auf und haben einen transitorischen Charakter. Darüber hinaus brauchen die Ernstgefühle eine gewisse Zeit, bis sie eine stärkere Intensität erreichen, die Phantasiegefühle dagegen nicht. Und zuletzt, so Schwarz, können Ernstgefühle in uns eine gewisse Disposition zu ähnlichen, zukünftigen Gefühlen verursachen; Phantasiegefühle dagegen begründen keine Gefühlsdisposition (Ebd.: 82, 102). Mit dieser letzten These stellt Schwarz genau wie Meinong in Frage, dass man von literarischen Gefühlen etwas lernen kann. In der aktuellen Debatte vertritt etwa Nussbaum die entgegengesetzte These, der zufolge fiktionale Emotionen unsere emotionale Palette erweitern und ein Modus der Erkenntnis sind (Nussbaum 1992). Trotz dieser Unterschiede sind laut Schwarz auch Phantasiegefühle real und nicht bloß vorgestellt: „Das Phantasiegefühl verhält sich aber zum Ernstgefühl auch nicht ähnlich, wie sich etwa ein bloß gedachtes Schloss zu einem wahrgenommenen verhält. Denn auch ein Phantasiegefühl ist etwas Reales“ (Ebd.: 102). Laut Schwarz handelt es sich lediglich um eine Form von Gefühlen, welche sich in Natur, Struktur und Qualität von den Ernstgefühlen unterscheidet und etwas „Vorstellungsmäßiges“ beinhaltet (Ebd.: 103), das uns manchmal dazu bringt, die Phantasiegefühle selbst als Vorstellungen zu interpretieren. Schwarz postuliert, dass Phantasiegefühle eine Zwischenstellung zwischen Vorstellungen und Gefühlen einnehmen.

Diese Thesen und Diskussionen sind aus der Hinsicht der heutigen analytischen Philosophie der Gefühle durchaus interessant. Denn viele der damaligen Positionen finden Parallelen in der aktuellen Debatte über das „Paradoxon der Fiktion“.¹² So wurde – um nur ein Beispiel zu nennen – die These von Gefühlen über Fiktionen als Quasigefühlen in den 90er Jahren in ähnlicher Weise von Kendall Walton vertreten. Walton macht einen Unterschied zwischen Urteilen erster Ordnung als solchen über etwas Reales einerseits und Urteilen zweiter Ordnung oder „make-believe“-Urteilen als solchen über Fiktives andererseits. Bei Walton bedingt die Unterscheidung zwischen zwei Arten von Urteilen eine Unterscheidung zwischen zwei Arten von Emotionen, die auf den verschiedenen Urteilen gründen sollen. Die Emotionen des realen Lebens gründen auf Urteilen erster Ordnung und sind – so Waltons Terminologie – reale Emotionen. Die Emotionen über Fiktionen gründen hingegen auf Urteilen zweiter Ordnung oder auf „make-believe“-Urteilen und sind laut Walton „Make-believe“-Emotionen oder „Quasi-Emotionen“ (Walton 1993: 196, 255, 271). Die Ähnlichkeiten der Positionen bieten nicht nur einen interessanten Vergleich, sondern belegen auch eine gewisse Kontinuität der Forschung über Emotionen.

6. Meinongs Philosophie der Gefühle und ihr Einfluss auf die Grazer Schule.

Meinongs Philosophie der Gefühle wurde stark rezipiert und war Objekt lebhafter Diskussionen unter seinen Schülern. Auch andere Denker bezogen sich auf die Grazer Schule. Wie vernetzt die Debatte ist und wie stark diese Texte aufeinander referieren, haben wir anhand der Debatte über

¹² Vgl. für eine detaillierte Darstellung der analytischen Thesen: Vendrell Ferran, I. (voraus. 2009) „Emotion, Reason and Truth in Literature“, in: *Universitas Philosophica* 52.

Wertgefühle und Phantasiegefühle gesehen. Ein Überblick über die Autoren der Grazer Schule lässt den Einfluss Meinongs erkennen.

Vittorio Benussi untersuchte mit experimentellen Methoden die Psychologie der Wahrnehmung und trug damit zur Entwicklung der Grazer Gestaltpsychologie bei. Benussis theoretischer Hintergrund wird von drei Faktoren beeinflusst: Meinongs Bild des Psychischen, die psychoanalytische Lehre des Unbewussten und die suggestiven Methoden von Waltherr und Gross. Experimentell hat er den Unterschied zwischen intellektuellen und emotionalen Funktionen überprüft und gezeigt, dass beide Sorten von Funktionen voneinander unabhängig sind. Es gelang Benussi, rein emotionale Zustände – wie panische Angst, Lust oder Glück – und reine intellektuelle oder pseudo-intellektuelle Zustände – wie Evidenz – voneinander unabhängig zu indizieren (Albertazzi 2001: 125). Dies widerlegt Meinongs These, welche ihren Ursprung bei Brentano hat und Höfler, Veber, Witasek und andere Autoren der Grazer Schule beeinflusste, wonach emotionale Akte unbedingt psychologische Voraussetzungen in kognitiven Akten haben müssen.

Wilhelmine Liel (nach der Heirat mit Benussi: Benussi-Liel) hat in dem Grazer Labor experimentelle Untersuchungen durchgeführt. Ihr Interesse galt auch der Psychologie der Wahrnehmung (zusammen mit Benussi schrieb sie 1904 den Aufsatz „Die verschobene Schachbrettfigur“). Hinsichtlich Meinongs Philosophie der Gefühle hat sie weitere Argumente gegen die „voluntaristischen Wertheorien“ von Schwarz und Ehrenfels, welche die Werte auf Begehrungen oder Gefallen reduzieren wollten, vorgebracht und Meinongs Thesen über die Wertgefühle von 1894 gestützt (Liel 1904).

Robert Saxingers Rezeption von Meinongs Philosophie der Gefühle hat zwei Schwerpunkte. Zum einen untersuchte Saxinger die Natur der Phantasiegefühle und Phantasiebegehrungen (Saxinger 1904, 1906). Zum anderen widmete er sich der Erforschung der Ernstsgefühle.

Das Interesse von Ernst Schwarz galt hauptsächlich der Rolle der Phantasie. Schon 1903 promovierte er mit der Schrift *Über Phantasiegefühle* und entwickelte seine Forschung in den Arbeiten fort (Schwarz 1906). In späteren Jahren interessierte er sich besonders für die Werttheo-

rie. Otto Tumlirz schließlich entwickelte den Begriff der Wissensbegehrungen und der zugehörigen Dispositionen (Meinong 1923: 154).

Auch andere Autoren wurden von Meinongs Auffassung der Gefühle beeinflusst. Alois Höfler, der bei Brentano und Meinong studierte, widmet große Teile seiner *Psychologie* von 1897 den Gefühlen. In dieser Darstellung schließt er deutlich an Meinong an. Höfler versteht die Gefühle als Phänomene, welche als lust- oder unlustvoll zu sehen sind (Höfler 1897: 19), welche gleichzeitig notwendigerweise intentional sind (Ebd.: 389) und welche auf kognitiven Basen gründen. Bei der Unterscheidung der Gefühlsarten nach ihrer kognitiven Basis (Vorstellung und Urteil) folgt Höfler dezidiert dem Schema Meinongs.

France Veber studierte ebenfalls in Graz bei Meinong. In *Sistem filozofije* (1921) unterscheidet Veber zwischen kognitiven Erlebnissen (Vorstellungen und Gedanken) und emotionalen Erlebnissen (Gefühle und Begehrungen). Damit folgt er Meinongs Bild des Psychischen. Emotionale Erlebnisse sind laut Veber von den kognitiven Erlebnissen abhängig; hier ist von einer Unilateralität der Abhängigkeit die Rede (nach Potrc 2001: 213). In einem anderen seiner Werke, *Emocionalna struktura osebnosti* (1928), postuliert er eine Korrelation zwischen emotionaler Erfahrung und Wertarten, welche nach Veber hedonistisch, ästhetisch, wertend oder logisch sein können. Damit schließt Veber sich Meinongs Auffassung über die Verbindung zwischen Emotionen und Werten von 1917 an.

Stefan Witaseks Werk lässt den Einfluss von Meinong bei der Theorie der Gefühle erkennen. Dies betrifft das Bild des Psychischen, die Klassifikation der Gefühle (Witasek 1907) und die Behandlung einiger Fragen der Ästhetik (Witasek 1904). Die Diskussion über das Wesen der Phantasiegefühle ist ein gutes Beispiel des Einflusses, der wohl wechselseitig war.

Meinongs Philosophie der Gefühle ist nicht nur für sich genommen interessant und auch nicht nur wegen des Einfluss auf Schüler und andere Denker. Sie ist besonders deshalb interessant, weil sie direkte Verbindungen zur heutigen Philosophie der Gefühle hat. Die Thesen über die Intentionalität der Gefühle, die Leiblichkeit, die Verbindung zu Werten und die

Phantasiegefühle finden Widerhall in der heutigen analytischen Debatte und geben gleichzeitig anregend andere Perspektiven.

Ingrid Vendrell Ferran
CISA – Université de Genève
Ingrid.Vendrell@unige.ch

Literatur

- Albertazzi, Liliana, Jacqueline Dale, und Poli, Roberto (2001): *The School of Alexius Meinong*. Aldershot/Burlington USA/Singapore/ Sydney: Ashgate.
- Anscombe, Gertrude Elisabeth Margarete (2007): „Modern Moral Philosophy“, in: Crisp, Roger and Slote, Michael: *Virtue Ethics*, Oxford: Oxford University Press.
- Baumgartner, Wilhelm (2001): „Ernst Schwarz (1878-1938)“, In: Liliana Albertazzi, Dale Jacqueline & Roberto Poli (eds.), *The School of Alexius Meinong*. Aldershot & Burlington: Ashgate: 205-208
- Ben-z'ev, Aaron (2000): *The Subtlety of Emotions*, Massachusetts: MIT Press 2000.
- Brentano, Franz (1959) *Psychologie vom empirischen Standpunkt*. II Band, Hamburg: Felix Meiner
- Bühler, Karl (1965): *Krise der Psychologie*, Stuttgart: Gustav Fischer.
- Descartes, René (1984): *Die Leidenschaften der Seele* (Französisch-Deutsch), Hamburg: Felix Meiner
- de Sousa, Ronald (1987): *The Rationality of Emotion*, Cambridge: Cambridge Maas.
- Dölling, Evelyn (2001): „Alexius Meinong's Life and Work“, in: In: Liliana Albertazzi, Dale Jacqueline & Roberto Poli (eds.), *The School of Alexius Meinong*. Aldershot & Burlington: Ashgate: 49-79
- Elster, Jon (1999): *Alchemisties of the Mind*, New York: Cambridge University Press
- Goldie, Peter (2002): *The Emotions. A Philosophical Exploration*, Oxford: Clarendon Press
- Green, O. Harvey (1992): *The Emotions*, Dordrecht, Boston, London: Kluwer Academic Publishers
- Greenspan, Patricia (1980): „A case of mixed feelings: ambivalence and the logic of emotion“, in: Rorty, Amélie O. (Hrg.), *Explaining Emo-*

- tions, Berkeley and Los Angeles: University of California Press. S. 223-250
- Griffiths, Paul E. (1998): *What Emotions really are*, Chicago: University Chicago Press
- Haas, Willy (1910): *Über Echtheit und Unechtheit von Gefühlen*, Nürnberg: Benedikt Hiltz
- Helm, Benett (2002): „Felt Evaluations“, in: *American Philosophical Quarterly*, 39, S. 13-20
- Höfler, Alois (1897): *Psychologie*, Wien und Prag: Tempsky
- Johnston, Mark (2001): „The Authority of Affect“, in: *Philosophy and Phenomenological Research*, Vol 63, nr.1. 181-214
- Kenny, Anthony (1963): *Action, Emotion and Will*, London: Routledge & Paul
- Kolnai, Aurel (1974): „Der Ekel“, in: *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung*, Tübingen. S. 119-175
- Kolnai, Aurel (1998): „The Standard Modes of Aversion: Fear, Disgust and Hatred“, in: *Mind* CVII. S. 581-595
- Leahey, Thomas H. (2004): *A History of Psychology: Main currents in psychological thought*, New Jersey: Prentice-Hall
- Liel, Wilhelmine (1904): „Gegen eine voluntaristische Begründung der Werththeorie“, in: Meinong, A. (Hrg.): *Untersuchungen zur Gegenstandstheorie und Psychologie*. Leipzig: Barth. S. 527-578
- Meinong, Alexius (1968-1978), *Meinong Gesamtausgabe*, 7 Bände und ein Ergänzungsband, ed. by R.M. Chisholm, R. Haller, R. Kindinger, Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt.
- Meinong, Alexius (1894): „Psychologisch-ethische Untersuchungen zur Werth-Theorie“. Nachdruck in: *Alexius Meinong Gesamtausgabe*, Bd. III, Abh. I, Graz: 1968: 1-244
- Meinong, Alexius (1895): „Über Werthhaltung und Wert“. Nachdruck in: *Alexius Meinong Gesamtausgabe*, Bd. III, Abh. II, Graz: 1968: S. 327-346

- Meinong, Alexius (1902): „Über Annahmen“. Nachdruck in: *Alexius Meinong Gesamtausgabe*, Bd. IV, Graz: 1977
- Meinong, A. (1904): „Vorwort“, in: Meinong, Alexius (Hrg.): *Untersuchungen zur Gegenstandstheorie und Psychologie*. Leipzig: Barth. S. V-X
- Meinong, Alexius (1905): „Über Urteilsgefühle, was sie sind und was sie nicht sind“. Nachdruck in: *Alexius Meinong Gesamtausgabe*, Bd. I, Abh X, Graz: 1969: S. 577- 616.
- Meinong, Alexius (1917): „Über emotionale Präsentation“. Nachdruck in: *Alexius Meinong Gesamtausgabe*, Bd. III, Graz: 1968: S. 1-181
- Meinong, A. (1923): „A. Meinong“, in: Schmidt, Raymond (1923): *Philosophie der Gegenwart*, Band I, Leipzig: Meiner. S. 100-158
- Metzger, Wolfgang (1986): „Gibt es noch psychologische Schulen?“, in: Stadler, Michael und Crabus, Heinrich: *Gestalt-Psychologie*, Frankfurt, Kramer, S. 109-123
- Mulligan, Kevin (1998): „From Appropriate Emotions to Values“, in: *The Monist* 81, 1. S. 161-188
- Mulligan, Kevin (2004): „Husserl on the “Logic” of Valuing, Values and Norms“, in: Centi, Beatrice & Gigliotti, Gianna (Hrg.): *Fenomenologia della Ragion Praticca. L'Etica di Edmund Husserl*, Naples: Biotopols. S 177-225
- Nussbaum, Martha (1992): *Love's Knowledge*, Oxford: Oxford University Press.
- Nussbaum, Martha (2005): *The Upheavals of Thought. The Intelligence of Emotions*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Pfänder, Alexander (1922): *Zur Psychologie der Gesinnungen*, Halle: Max Niemeyer.
- Potrč, Matjaz (2001): „France Veber (1890-1975)“ in: Albertazzi, Liliana, Jacquette, Dale, und Poli, Roberto (2001): *The School of Alexius Meinong*. Aldershot/Burlington USA/Singapore/ Sydney: Ashgate. S. 209-224.

- Reisenzein, Reiner, Meyer, Wulf-Uwe., und Schützwohl, Achim. (2003): *Einführung in die Emotionspsychologie*. Band III, Bern : Huber
- Saxinger, Robert (1904): „Über die Natur der Phantasiegefühle und Phantasiebegehungen“, in: Meinong, Alexius (Hrsg.): *Untersuchungen zur Gegenstandstheorie und Psychologie*. Leipzig: Barth. S. 579-606.
- Saxinger, Robert (1906): „Beiträge zur Lehre von der emotionalen Phantasie“, in: *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane*, 40. Band, Hrg. Ebbinghaus, Hermann und Nagel, W.A., Leipzig: Barth. S. 145-160
- Scheler, Max (1954): *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik*, in: ders., *Gesammelte Werke*, Band 2, Bern: Francke Verlag.
- Scheler, Max (1976): „Idealismus-Realismus“, in: ders., *Gesammelte Werke*, Band IX, Bern und München: Francke. S. 183-242
- Schmidt, Raymond (1923): *Philosophie der Gegenwart*, Band I, Leipzig: Meiner
- Soldati, Gianfranco (2000): „Frühe Phänomenologie und die Ursprünge der analytischen Philosophie“, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 54, 3. S. 313-340.
- Schumann, Karl (2001a): „Meinongian Aesthetics“, in: Liliana Albertazzi, Dale Jacquette & Roberto Poli (eds.), *The School of Alexius Meinong*. Aldershot & Burlington: Ashgate: 517-540
- Schumann, Karl (2001b): „Value Theory in Ehrenfels and Meinong“, in: Liliana Albertazzi, Dale Jacquette & Roberto Poli (eds.), *The School of Alexius Meinong*. Aldershot & Burlington: Ashgate: 541-571
- Schwartz, Ernst (1906): „Über Phantasiegefühle“, *Archiv für die systematische Philosophie* 12. S. 84-103.
- Solomon, Robert C. (1993): *The Passions: Emotions and the Meaning of Life*, Indianapolis: Hackett
- Stocker, Michael (1987): „Emotional Thoughts“, in: *American Philosophical Quarterly* 24, 1. S. 59-69
- MEINONGS PHILOSOPHIE DER GEFÜHLE UND DIE GRAZER SCHULE239
- Stein, Edith (1917): *Zum Problem der Einföhlung*, Halle: Buchdruckerei des Waisenhauses
- Stumpf, Carl (1928): *Gefühl und Gefühlsempfindung*, Leipzig: Verlag von Johann Ambrosius Barth
- Tappolet, Christine (2000): *Émotions et Valeurs*, Paris: Presses Universitaires de France 2000.
- Taylor, Gabrielle (1985): *Pride, Shame and Guilt. Emotions of Self-assessment*. Oxford: Clarendon Press
- Titchener, Edward B. (1973): *Lectures on the Elementary Psychology of Feeling and Attention*, New York: Arno Press
- Vendrell Ferran, Ingrid (2008a): „Möglichkeiten von Frauen in der ersten Phase wissenschaftlicher Schulbildung: Emotionen und Sozialität in der frühen Phänomenologie“, in: *Feministische Studien*. Nr. 26 / 1, Stuttgart
- Vendrell Ferran, Ingrid (2008b): *Die Emotionen. Gefühle in der realistischen Phänomenologie*. Berlin: Akademie
- Vendrell Ferran, Ingrid (Voraus: 2009): „Emotion, Reason and Truth in Literature“, in: *Universitas Philosophica* 52, 1.
- Voigtländer, Else (1910): *Vom Selbstgefühl. Ein Beitrag zur Förderung psychologischen Denkens*. Leipzig: R. Voigtländers Verlag
- Walton, Kendall L. (1993): *Mimesis as Make-Believe. On the Foundations of the Representational Arts*, Harvard: Harvard University Press
- Witasek, Stephan (1904): *Grundzüge der allgemeine Ästhetik*, Leipzig, Barth
- Witasek, Stephan (1907): *Grundlinien der Psychologie*, Leipzig, Meiner
- Wundt, Wilhelm (1920): *Grundriss der Psychologie*, Stuttgart: Alfred Kröner